

GOETHE UM 1900

LiteraturForschung Bd. 32
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Claude Haas/Johannes Steizinger/Daniel Weidner (Hg.)

Goethe um 1900

Mit Beiträgen von

Nicolas Berg, Ulisse Dogà, Dorothee Gelhard, Eva Geulen,
Claude Haas, Alexander Honold, Harun Maye,
Jürgen Oelkers, Alexander Schwier, Johannes Steizinger,
Daniel Weidner und Stefan Willer.

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben
wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter
dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2017,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagmotiv: Goethefiguren, Foto: © Peter Nausester

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-349-6

Einleitung

CLAUDE HAAS

Mit der Reichsgründung im Jahr 1871 steigt Goethe zunehmend zum wichtigsten Autor der deutschen Literatur auf. Der das frühere 19. Jahrhundert hindurch ungleich populärere Schiller muss den Stab des deutschen Nationaldichters nunmehr an Goethe abgeben.¹ Die literaturgeschichtliche wie gesellschaftspolitische Beförderung Goethes zum ›Olympier‹ wurde durch eine Reihe äußerer Ereignisse begünstigt, in denen sie sich in gewisser Weise auch bereits spiegelt. 1885 starb Goethes letzter Enkel Wolfgang, so dass das Goethe-Haus am Weimarer Frauenplan samt seiner umfangreichen Sammlungen und Archive der Öffentlichkeit wie der Forschung zugänglich gemacht werden konnte. In dieses Jahr fiel auch die Gründung der einflussreichen Goethe-Gesellschaft, die die soziale Elite des Kaiserreichs vereinte und die mit der sogenannten »Weimarer Ausgabe« (oder »Sophienausgabe«) sogleich die historisch-kritische Edition von Goethes Gesamtwerk in Auftrag gab, die 1919 mit dem 133. Band zum Abschluss gebracht wurde.²

Dennoch erschöpft sich die Bedeutung Goethes um die Jahrhundertwende nicht in der einer kulturellen, gesellschaftlichen oder nationalen Identifikationsfigur, indem Goethe etwa zum Vorläufer Bismarcks erklärt oder sein Bildungsgedanke als wichtigste ideelle Grundlage des deutschen Bildungsbürgertums heranzitiert wird. Und auch eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Autor bleibt zu dieser Zeit keineswegs auf die Fachdisziplin der Germanistik beschränkt, so sehr diese ihre zentralen Kategorien der Textkritik, der Hermeneutik und der Biographik nun auch

1 Vgl. zur Orientierung nach wie vor grundlegend Karl Robert Mandelkow: *Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*, 2 Bde., München 1980–89, Bd. 1, S. 201–285; Wolfgang Leppmann: *Goethe und die Deutschen. Der Nachruhm eines Dichters im Wandel der Zeit und der Weltanschauungen*, Berlin ²1998, S. 132–162; Maximilian Nutz: »Das Beispiel Goethe. Zur Konstitution eines nationalen Klassikers«, in: Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart, Weimar 1994, S. 605–637; Jochen Golz/Justus H. Ulbricht (Hg.): *Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland*, Köln, Weimar, Wien 2005.

2 Vgl. Norbert Oellers: »Die Sophienausgabe als nationales Projekt«, in: Golz/Ulbricht (Hg.): *Goethe in Gesellschaft* (Anm. 1), S. 103–112.

ihrerseits verstärkt am Beispiel Goethes zu entfalten, zu demonstrieren oder zu beglaubigen sucht.³

Es ist vielmehr ein umfassendes wissenschaftliches und v.a. ein philosophisches Interesse an Goethe, das die Jahrzehnte um 1900 in besonderer Weise charakterisiert und das oft bereits gegen eine drohende gesellschaftliche Musealisierung Goethes oder auch gegen die vermeintlich ausgetrocknete Goethe-Philologie in Stellung gebracht wird. Dabei dürfte es zunächst die neue Zauberformel des ›Lebens‹ gewesen sein, die Goethes besondere Attraktivität um 1900 begründete. Der Lebensbegriff, wie er prominent von der Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys entwickelt wurde und wie er auch dessen wirkmächtige Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften maßgeblich prägte, versprach eine Aufhebung oder Vermittlung der Dualismen von Subjekt und Objekt, Individuellem und Allgemeinem, Geist und Natur, Kunst und Natur, Denken und Anschauung, Erkenntnis und Ausdruck, Biographie und Werk. Für derartige Totalitätsversprechen steht Goethe bereits bei Dilthey, bald aber auch über Dilthey hinaus exemplarisch ein.⁴

Goethes Bedeutung in diesem Zusammenhang lässt sich an zwei komplementären Phänomenen seiner Rezeption oder Anverwandlung ablesen. Zum einen wird er seit dem späten 19. Jahrhundert zusehends als ein Autor imaginiert, der selbst eine fundamentale Einheit zwischen Biographie und Werk herzustellen vermochte, ja Goethes ›Leben‹ wird nun mehr und mehr als sein größtes oder gar eigentliches Kunstwerk gefeiert. Solche Aneignungen stützen sich oft auf die in *Dichtung und Wahrheit* gipfelnden Selbstzeugnisse und tasten auch das literarische Werk systematisch auf seine Ausformung wesentlicher ›Erlebnisse‹ und biographischer Stationen hin ab. Die Entdeckung und die Hochschätzung insbesondere des ›jungen‹ Goethe bilden die vielleicht markanteste Signatur solcher Bemühungen. Zum anderen gelangen Goethes naturwissenschaftliche Schriften, v.a. seine Studien zur Morphologie, zu neuem Ansehen, sofern deren genetisches Naturverständnis und ihr Festhalten an einem erkenntnisbildenden Potenzial der sinnlichen Anschauung als theoretische Grundlegung einer ›organischen‹ Totalität sowohl des Lebens selbst als auch seiner Erforschung begriffen werden.

3 Vgl. Hans-Martin Kruckis: »Goethe-Philologie als Paradigma neuphilologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert«, in: Fohrmann/Voßkamp (Hg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert* (Anm. 1), S. 451–493.

4 Vgl. etwa Wilhelm Dilthey: »Goethe und die dichterische Phantasie« [1905], in: ders.: *Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin*, Göttingen 161985, S. 124–186.

Nun hatten sich im 19. Jahrhundert die wissenschaftlichen Disziplinen so weit ausdifferenziert, dass eine Beschäftigung mit den erwähnten Goethe'schen Werkgruppen – Autobiographik und Morphologie – kaum noch in die Zuständigkeit einer Einzeldisziplin fallen konnte. Und tatsächlich gibt die Behauptung einer Goethe'schen Einheit von Leben und Werk das Muster in erster Linie einer florierenden germanistischen Goethe-Biographik ab,⁵ während die naturwissenschaftlichen Schriften seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst vorwiegend von Physikern wie Hermann von Helmholtz, von Pathologen wie Rudolf Virchow oder von Zoologen wie Ernst Haeckel analysiert und beurteilt worden waren. So hatte beispielsweise Haeckel Goethes Morphologie in die Nähe der Darwin'schen Deszendenzlehre gerückt.⁶

Um 1900 tauchen jedoch immer wieder Versuche auf, diese beiden Dimensionen systematisch zu verschränken, eine Einheit von Leben und Werk vor dem Hintergrund just der naturwissenschaftlichen Schriften zu zertifizieren und eine Anschlussfähigkeit Goethes für drängende philosophische, wissenschaftliche und nicht zuletzt auch politische Probleme einer Moderne zu behaupten, der jene Ganzheit abhanden gekommen ist, die Goethe zumindest retrospektiv in reinsten Form zu verbürgen scheint. So spürt Georg Simmel im Rückgriff auf die Morphologie der verlorenen Einheit von Natur und Geist wie von Kunst und Wirklichkeit nach.⁷ So entwickelt Ernst Cassirer sein kulturphilosophisches und wissenschaftstheoretisches Konzept der ›symbolischen Form‹ in enger Auseinandersetzung mit der Goethe'schen Metamorphosenlehre;⁸ und so greift Friedrich Gundolf ubiquitär auf den – von Goethe selbst freilich verworfenen – Begriff der ›Gestalt‹ zurück, um Goethe die Leistung einer restlosen Synthese zwischen ›Bewegung‹ und ›Form‹ (und damit in

⁵ Vgl. Mandelkow: *Goethe in Deutschland* (Anm. 1), Bd. 1, S. 261–267; Hans-Martin Kruckis: »Ein potenziertes Abbild der Menschheit«. *Biographischer Diskurs und Etablierung der Neugermanistik in der Goethe-Biographik bis Gundolf*, Heidelberg 1995.

⁶ Vgl. Mandelkow: *Goethe in Deutschland* (Anm. 1), Bd. 1, S. 174–200, sowie Bd. 2, S. 39–48; Maren Partenheimer: *Goethes Tragweite in den Naturwissenschaften: Hermann von Helmholtz, Ernst Haeckel, Werner Heisenberg, Carl Friedrich von Weizsäcker*, Berlin 1989.

⁷ Vgl. Georg Simmel: *Goethe* [1913], in: ders.: *Gesamtausgabe*, hg. v. Uta Kösser, Hans-Martin Kruckis u. Otthein Rammstedt, Bd. 15, Frankfurt/Main 2003, S. 7–270.

⁸ Vgl. v.a. Ernst Cassirer: *Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte*, Berlin 1916. Vgl. zu dieser Konstellation Barbara Naumann/Birgit Recki (Hg.): *Cassirer und Goethe. Neue Aspekte einer philosophisch-literarischen Wahlverwandtschaft*, Berlin 2002; Friedemann Voigt: »Kultur und Bildung bei Georg Simmel, Ernst Cassirer und Adolf Harnack«, in: Dietrich Korsch/Enno Rudolph (Hg.): *Die Prägnanz der Religion in der Kultur. Ernst Cassirer und die Theologie*, Tübingen 2000, S. 179–199; Barbara Naumann: *Philosophie und Poetik des Symbols. Cassirer und Goethe*, München 1998.

letzter Instanz zwischen Leben und Werk) unterstellen zu können.⁹ Mit der erfolgreichen Goethe-Monographie Houston Stewart Chamberlains,¹⁰ der Goethe-Begeisterung des Anthroposophen Rudolf Steiner (der die naturwissenschaftlichen Schriften Ende des 19. Jahrhunderts neu ediert hatte)¹¹ oder der Kulturmorphologie Oswald Spenglers¹² ließen sich drei weitere und sogar noch weitaus schlagkräftigere Beispiele für eine um 1900 typische Totalitätsrestitution im Namen Goethes anführen.

Der vorliegende Sammelband untersucht am Beispiel ausgewählter Autoren die Bedeutung Goethes für den philosophischen und geisteswissenschaftlichen Diskurs um 1900. Goethe wird dabei primär weniger als Autor wie vielmehr als Systemstelle, Gründungsfigur, Beglaubigungsinstanz oder schlicht als Chiffre begriffen. Im Mittelpunkt des Interesses steht die epistemologische und methodische Funktionalisierung Goethes für geisteswissenschaftliche Strömungen wie die Lebensphilosophie, die Geistesgeschichte, die Kulturmorphologie und die Kulturkritik, sowie der Stellenwert Goethes im Rahmen der Disziplinbildung um und seit 1900. Systematisch flankiert werden diese Analysen mit politischen Goethe-Lektüren.

Die hier versammelten Beiträge schreiben sich folglich in die Untersuchung einer Funktions- oder Gebrauchsgeschichte Goethes ein, die gerade in den letzten Jahren wieder vielfach zum Gegenstand kultur- und literaturwissenschaftlicher Studien und Diskussionen geworden ist.¹³ So haben neuere Studien zur Fortschreibung von Goethes Morphologie deren moderne Faszination oft gerade in den Brüchen, Widersprüchen und Begründungsnotén erblickt, die den wichtigsten morphologischen Parametern bereits bei Goethe selbst eignen, indem etwa »Typus und Versatilität, fixe Bildungsgesetze und unendliche Gestaltungsmöglichkeiten« von Goethe sowohl unterschieden als in ihrer Unterscheidbarkeit immer

⁹ Vgl. Friedrich Gundolf: *Goethe*, Berlin 1916.

¹⁰ Vgl. Houston Stewart Chamberlain: *Goethe*, München 1912.

¹¹ Vgl. Rudolf Steiner (Hg.): *Goethes naturwissenschaftliche Schriften*, 4 Bde., Berlin, Stuttgart 1883–97.

¹² Vgl. Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte* [1918–22], München 1969.

¹³ Vgl. Jonas Maatsch (Hg.): *Morphologie und Moderne. Goethes ›anschauliches Denken‹ in den Geistes- und Kulturwissenschaften*, Berlin 2014; Lars Friedrich/Eva Geulen/Kirk Wetters (Hg.): *Das Dämonische. Schicksale einer Kategorie der Zweideutigkeit nach Goethe*, München 2014; Karl Eibl/Bernd Scheffer (Hg.): *Goethes Kritiker*, Paderborn 2001; Bernhard Beutler/Anke Bosse (Hg.): *Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa*, Köln 2000. Vgl. zu genuin fiktionalen Formen der Goethe-Aneignung jetzt auch Alexander Honold/Edith Anna Kunz/Hans-Jürgen Schrader (Hg.): *Goethe als Literatur-Figur*, Göttingen 2016.

auch schon zu Fall gebracht würden.¹⁴ Hier schließen die vorliegenden Untersuchungen an: Während die einflussreichsten Goethe-Monographien des frühen 20. Jahrhunderts von der Forschung bisher meist als Ausdruck einer antimodernen »kulturkritische[n] Projektion« untersucht oder die kultischen Spielarten der Goethe-Verehrung vom Wilhelminismus bis in den George-Kreis hinein unter das Schlagwort des »ästhetischen Fundamentalismus« gestellt wurden,¹⁵ ja während eine affirmative Aufnahme von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften pauschal unter den Verdacht des »politische[n] Konservatismus«¹⁶ und zumindest partiell sogar des Faschismus geriet,¹⁷ bemühen sich die hier versammelten Aufsätze in der epistemologischen wie in der politischen Einschätzung der Goethe-Aneignung um ein wesentlich differenzierteres Bild. Sie bestreiten nicht etwa, dass es generell ein Ganzheitsphantasma gewesen ist, das die philosophische und die geisteswissenschaftliche Reflexion wie Selbstreflexion um 1900 verstärkt zu Goethe führen musste. Sie machen dieses Phantasma oft aber nicht als den End-, sondern vielmehr als den Ausgangspunkt einer entsprechenden Goethe-Rezeption lesbar.

Auch wenn Goethes Faszinationskraft maßgeblich daher rührt, dass er gegen abgewirtschaftete Schulen wie den Positivismus, den Historismus oder die Geschichtsphilosophie in Stellung gebracht werden kann und er den eigenen Diskurs gegen eine ausdifferenzierte und fragmentierte Moderne gerade abzudichten verspricht, wird er in den Geisteswissenschaften um 1900 oft zum Einfallstor für Modernität. Zumindest unter der Hand macht Goethe viele Autoren auf jene epistemologischen, methodischen, politischen und auch historischen Diskrepanzen und Diskontinuitäten zwischen ihrem Gegenstand und dem eigenen wissenschaftlichen Ansatz

-
- 14 Eva Geulen: »Metamorphosen der Metamorphose. Goethe, Cassirer, Blumenberg«, in: Alexandra Kleihues/Barbara Naumann/Edgar Pankow (Hg.): *Intermedien. Zur kulturellen und artistischen Übertragung*, Zürich 2010, S. 203–217; vgl. auch dies.: »Nachlese: Simmels Goethebuch und Benjamins Wahlverwandtschaftenaufsatz«, in: Maatsch (Hg.): *Morphologie und Moderne* (Anm. 13), S. 195–218; vgl. für Goethe selbst ebenfalls Eva Geulen: *Aus dem Leben der Form. Goethes Morphologie und die Nager*, Berlin 2016. Hingewiesen sei außerdem auf ein am ZfL Berlin angesiedeltes und von Eva Geulen geleitetes Forschungsprojekt zu »Zeit und Form im Wandel. Goethes Morphologie und ihr Nachleben im 20. Jahrhundert«. (<http://www.zfl-berlin.org/zeit-und-form-im-wandel.html>). Vgl. dagegen insbesondere Simonis, die ihre Untersuchung der Gestalttheorie seit Goethe ganz unter das Zeichen der Totalität stellt; Annette Simonis: *Gestalttheorie von Goethe bis Benjamin. Diskursgeschichte einer deutschen Denkfigur*, Köln, Weimar, Wien 2001.
- 15 Vgl. Georg Bollenbeck: »Goethe als kulturkritische Projektion bei Chamberlain, Simmel und Gundolf«, in: Golz/Ulbricht (Hg.): *Goethe in Gesellschaft* (Anm. 1), S. 13–32; Stefan Breuer: »Goethekult – eine Form des Ästhetischen Fundamentalismus?«, in: ebd., S. 63–79.
- 16 Mandelkow: *Goethe in Deutschland* (Anm. 1), Bd. 1, S. 177.
- 17 Vgl. Christa Lichtenstein: *Die Wirkungsgeschichte der Metamorphosenlehre Goethes von Philipp Otto Runge bis Joseph Beuys*, Weinheim 1990.

aufmerksam, vor denen er ursprünglich hatte bewahren oder von denen er auch nur hatte ablenken sollen. Es ist in erster Linie das Verhältnis zwischen Phänomen und Diskurs, zwischen dargestelltem Gegenstand und wissenschaftlicher Darstellung, das Goethe in besonderer Art herausfordert oder verkompliziert.

Das Bewusstsein für dieses Problem kann natürlich unterschiedliche Züge annehmen und zu ganz unterschiedlichen Lösungsversuchen führen. Während Autoren wie Gundolf oder Spengler nichts unversucht lassen, die Begründungsschwächen ihrer wissenschaftlichen Narrative mit Goethe fortwährend unsichtbar zu machen, stellen sich Autoren wie Simmel oder Max Kommerell schließlich konsequent der Widerborstigkeit einer von Goethe ausstrahlenden Totalität in der Moderne. Ähnliches lässt sich im Rahmen der wissenschaftlichen Disziplinbildung beobachten. Mutiert Goethe in einer der Lebensreformbewegung verpflichteten Pädagogik schlicht zu einer Pathosformel, mit der diese sich gegen die moderne Zivilisation abzuschotten versucht, setzt die Psychiatrie Goethe umgekehrt als privilegiertes Demonstrationsobjekt ein, um ihren Gegenstand und sich selbst auf der Höhe des wissenschaftlichen Fortschritts ansiedeln zu können.

Mit gängigen ideologischen Unterscheidungen etwa zwischen einer progressiven (›linken‹) Moderne und einer konservativen (›rechten‹) Antimoderne ist der Komplexität solcher Konstellationen freilich kaum beizukommen. So bekennt sich ein Autor wie Georg Lukács schließlich zum Marxismus, weil er sich von jenen gesellschaftlichen, ästhetischen und wissenschaftlichen Einheitsversprechen enttäuscht sieht, die er zunächst gerade bei Goethe aufgesucht hatte. Für Lukács stellt also erst die proletarische Revolution eine Totalität her, die Goethe in dieser Form nicht zu bewerkstelligen vermag. Auf der anderen Seite halten an Goethe selbst zurückgespielte und als fortschrittlich perhorreszierte Phänomene wie das ausdifferenzierte Berufswesen unweigerlich Einzug in das Zentrum des seinem Selbstverständnis nach emphatisch antimodernen Goethe-Kults eines Friedrich Gundolf. Solchen politischen wie epistemologischen Gemengelagen, Kippfiguren und Gratwanderungen sind die hier versammelten Beiträge vornehmlich auf der Spur. Dabei führen sie vor, dass die Auseinandersetzung mit Goethe wie die an ihn herangetragenen Zuschreibungen zwar teilweise willkürlich anmuten mögen, dass sie aber keineswegs einfach arbiträr genannt werden können. Denn zum einen bleiben die auf Goethe zurückgeführten Vorstellungen oder Hoffnungen massiven Bewertungsunterschieden zum Trotz relativ stabil. Zum anderen scheint evident, dass Schiller, Hölderlin oder Kleist selbst auf einer rein imaginären Ebene kaum jene Funktionen hätten erfüllen können, für

die Goethe um 1900 systematisch eingesetzt wird – und denen er häufig ebenso systematisch trotzt.¹⁸

Den Anspruch einer erschöpfenden Darstellung seines Gegenstands kann der vorliegende Sammelband nicht erheben. Mit Autoren wie Wilhelm Dilthey, Ernst Cassirer, Oswald Spengler, Georg Simmel, Georg Lukács, Friedrich Gundolf, Max Kommerell und Thomas Mann, mit Disziplinen wie der Pädagogik, der Gerontologie und der Psychiatrie und mit der Goethe-Verehrung deutsch-jüdischer Milieus wirft er Schlaglichter auf besonders einschlägige Beispiele, Stationen und Folgen der Goethe-Aneignung um 1900. Für einen Gesamtüberblick ist das Material zum einen zu gewaltig, zum anderen kann das Werk gleich mehrerer gewichtiger Vertreter der Goethe-Rezeption des frühen 20. Jahrhunderts bereits als ergiebig und differenziert erforscht gelten. Aus diesem Grund wurde auf einen Beitrag v.a. zu Walter Benjamin hier bewusst verzichtet.¹⁹

Die Beiträge

1. Goethe im Kontext der geisteswissenschaftlichen Theoriebildung und Methodologie

Die Beiträge der ersten Sektion beschäftigen sich mit der epistemologischen und methodologischen Funktionalisierung Goethes in Lebensphilosophie, Geistesgeschichte und Kulturmorphologie. Mit Wilhelm Dilthey, Ernst Cassirer, Friedrich Gundolf, Oswald Spengler und Georg Simmel wenden sie sich herausragenden und wirkmächtigen Stimmen in der geisteswissenschaftlichen Diskussion um 1900 zu, die zentrale Parameter ihrer Theoriebildung in Anlehnung an Goethe entwickelten und formulierten. Der Rückgriff auf Goethe kann dabei gewichtige methodische oder theo-

¹⁸ Man erkennt dies nicht zuletzt daran, dass Goethe in bestimmten Diskursen durch andere ›Klassiker‹ ersetzt werden muss, wenn etwa politische Erwartungshaltungen sich ändern. Vgl. für das Phänomen insbesondere einer ›völkischen‹ Erweckung und für den Austausch Goethes durch Hölderlin im George-Kreis Claude Haas: »Hölderlin contra Goethe. Gemeinschaft und Geschichte in Max Kommerells *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik*«, in: *Zeitschrift für Germanistik*, N.F. XXVII.1 (2017), S. 149–162.

¹⁹ Vgl. Helmut Hühn/Jan Urbich/Uwe Steiner (Hg.): *Benjamins Wahlverwandtschaften. Zur Kritik einer programmatischen Interpretation*, Berlin 2015; Geulen: »Nachlese« (Anm. 14); Sigrid Weigel: *Walter Benjamin. Die Kreatur, das Heilige, die Bilder*, Frankfurt/Main 2008, S. 113–140; Burkhardt Lindner: »Goethes Wahlverwandtschaften«. Goethe im Gesamtwerk«, in: ders. (Hg.): *Benjamin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar 2006, S. 472–492; Vivian Liska: »Mortifikation der Kritik: Zum Nachleben von Walter Benjamins *Wahlverwandtschaften*-Essay«, in: Beutler/Bosse (Hg.): *Spuren, Signaturen, Spiegelungen* (Anm. 13), S. 581–599.

retische Probleme neuer philosophischer und wissenschaftlicher Diskurse lösen oder über solche auch nur hinwegtäuschen. Die Auseinandersetzung mit ihm vermag aber auch umgekehrt argumentative Konstellationen und Verlegenheiten sichtbar zu machen, die für ein heutiges wissenschaftliches Selbstverständnis – etwa der Lebens- oder Kulturwissenschaften – nach wie vor von Interesse sind.

JOHANNES STEIZINGER untersucht unter drei Leitaspekten die Bedeutung Goethes für die Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys. Goethe stelle das *Vorbild* für Diltheys Weltanschauung dar; er diene ihm als *Beispiel* für die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeiten der Einbildungskraft; und schließlich steige die vielfach beschworene Synthese von Goethes Leben und Werk für Dilthey zum *Ideal* von Dichtung als einer »Steigerungsform des Lebens« selbst auf. Goethe bilde folglich nicht nur einen zentralen Gegenstand in der Entwicklung von Diltheys Ästhetik und Poetik, wie sie etwa in den unterschiedlichen Fassungen von *Ueber die Einbildungskraft der Dichter* (ab 1877) greifbar wird. Darüber hinaus beanspruche er Goethe konsequent als Lehrmeister in wesentlichen methodologischen Fragen, ja er verpflichte ihn geradezu auf eine Beglaubigungsinstanz der eigenen Philosophie, wenn er in seiner Baseler Antrittsvorlesung programmatisch festhält: »So ruht Goethes forschendes Auge noch auf dem, was wir heute tun.« Die methodische Bedeutung Goethes für Dilthey zeige sich in erster Linie an Phänomenen wie der Selbsterforschung und dem Selbstzeugnis. Es sei in letzter Instanz der eigene Lebensbegriff, den Dilthey bereits bei Goethe systematisch vorgeprägt sieht. So lasse sich »die Relativität alles Geschichtlichen« mit Goethe als Grundtendenz an das ›Leben‹ selbst zurückspielen und depotenzieren; so lasse sich mit Goethe das Denken als »Ausdruck des Lebens« und nicht als dessen Widerpart begreifen; und so sei das genetische Naturverständnis Goethes wegweisend für Diltheys typologische Weltanschauungslehre. Der zentrale Stellenwert der Einbildungskraft und die ›schöpferische‹ Opposition, die sie zu den »pragmatischen Erfordernissen der Erfahrungswelt« unterhalte, erlaube es Dilthey sogar, die Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften im Rekurs auf Goethe vorzunehmen. Die Hoffnung auf eine für Goethe symptomatische Unmittelbarkeit der Beziehung zwischen ›Erlebnis‹ und ›Ausdruck‹ – wie sie im Kompositum des ›Erlebnisausdrucks‹ manifest werde – untersucht Steizinger im Sinne Diltheys abschließend als »Ausgangspunkt jeder erkenntnistheoretischen Reflexion«.

DOROTHEE GELHARD untersucht ebenfalls primär die methodische Bedeutung, die Goethe im Œuvre Ernst Cassirers zukommt. Genau wie Dilthey ist Cassirer das Beispiel eines Autors, der zeit seines Lebens sowohl *über* Goethe – nicht weniger als 23 seiner Arbeiten führen dessen Namen im Titel – als auch *mit* Goethe philosophiert hat. Goethe unterhalte für

Cassirer den Status eines »Befreiers« aus jeder nationalistischen Enge und er verkörpere das Prinzip einer Einheit von Theorie und Praxis sowie von Leben und Werk. In erster Linie sei jedoch Cassirers Formbegriff, wie er in seinem von 1923 bis 1929 erschienenen Hauptwerk *Philosophie der symbolischen Formen* entwickelt wurde, unter dem direkten Rückgriff auf Goethe erfolgt. Genau wie dieser begreife Cassirer die Form nämlich nicht als ein feststehendes statisches, sondern als ein dynamisches historisches Phänomen. Auch übertrage er hier zentrale Parameter aus Goethes naturwissenschaftlichen Schriften auf die Bereiche des Mythos, der Sprache, der Kunst, der Religion und der Wissenschaft. Dies habe v.a. Konsequenzen für den Entwurf der spezifischen Prozesshaftigkeit dieser Größen, den Cassirer wiederum maßgeblich Goethe verdanke. Mit Goethe teile er die Überzeugung, dass erst ihre zeitliche und geschichtliche Veränderbarkeit eine Identität der Form zu gewährleisten vermag.

Inwiefern Goethe prominenten geisteswissenschaftlichen Strömungen und Schulen des frühen 20. Jahrhunderts über massive methodische Bedrängnisse hinweghelfen konnte oder wenigstens sollte, zeigt der Beitrag von HARUN MAYE, der die Figur des »Dämonischen« bei Friedrich Gundolf und Oswald Spengler unter die Lupe nimmt. Zwar erfülle das Dämonische als »Mittlerfigur zwischen Immanenz und Transzendenz« bereits bei Goethe selbst die Funktion, historische und biographische Entwicklungsprozesse zu »plausibilisieren«. Von Geistesgeschichte und Kulturmorphologie werde das Dämonische als rhetorischer wie epistemologischer »Joker« allerdings dann zum Einsatz gebracht, »wenn ein geschichtlicher oder begrifflicher Übergang, der kausal kaum zu bewältigen ist, dennoch hergestellt werden muss.« In Gundolfs *Goethe-Monographie* (1916) weist Maye dies im Umfeld der zentralen Konzeption der »Gestalt« an den Brüchen zwischen organologischer und geometrischer Metaphorik nach, die das Dämonische gleichsam kitte, indem es äußere Zufälle in der Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge als »Schicksal« erscheinen lasse. Auf diese Art werde das Dämonische indes weniger als ein Prinzip der dargestellten Geschichte denn als ein Prinzip der geistesgeschichtlichen Darstellung selbst erkennbar. Auch Spengler setze das Dämonische in *Der Untergang des Abendlandes* (1918–1922) genau dort ein, wo kausallogische Probleme seiner Geschichtsmorphologie aufbrechen. Dies zeige bereits die Uneinheitlichkeit seines Kulturbegriffs, die darin zum Ausdruck komme, dass Spengler »Kultur« einerseits als organischen Prozess, er sie andererseits – v.a. im Kontext des entscheidenden Übergangs von »Kultur« in »Zivilisation« – aber auch als eine Phase innerhalb dieses Prozesses ausweise. So sehr folglich auch Spengler auf das Dämonische angewiesen bleibe, um eigene »Theorieprobleme« lösen zu können, so wenig lasse sich

doch übersehen, dass das Dämonische exakt jene Paradoxien und Zirkelschlüsse offenlege, über die es ursprünglich hinwegtäuschen sollte. Es sei nicht zuletzt die Unterscheidung zwischen dem ›Geist‹ und den ›Geistern‹ kausallogischer Brüche, die das Dämonische im geisteswissenschaftlichen Diskurs um 1900 sowohl zementiere als auch zum Einsturz bringe.

Demgegenüber kann DANIEL WEIDNER am Beispiel der *Goethe*-Studie Georg Simmels (1913) nachweisen, dass der epistemologische Rückgriff auf Goethe die Geistes- und Kulturwissenschaften auch produktiv herauszufordern vermag. Anders als Dilthey und anders v.a. als Gundolf oder Spengler versuche Simmel theoretische Probleme oder Begründungsnöte des eigenen Diskurses anhand Goethes nämlich nicht zu verschleiern oder stillzustellen, vielmehr werfe er solche Probleme in seiner lebensphilosophisch wie kulturtheoretisch interessierten Monographie überhaupt erst systematisch auf. Zwar entstehe die große Faszination Goethes auch für Simmel zunächst durchaus aus einem klassischen Einheitsbegehren. Das Versprechen einer Vereinigung ›absolut‹ scheinender Gegensätze in der Figur Goethes führe Simmel aber nicht in die Sackgasse einer Monumentalisierung, sondern in eine »Art heiße Zone«, in der »verschiedene Oppositionen und Begrifflichkeiten« verdichtet, reflektiert und permanent neu justiert werden müssten. Weidner zeigt dies v.a. anhand der drei für die zeitgenössische Kulturwissenschaft zentralen Konzepte von ›Individuum‹, ›Wert‹ und ›Leben‹. Am Beispiel der Wert-Kategorie etwa stoße Simmel immer wieder auf das Problem, dass Werte zwar relativ seien, dass sie aber immer auch dazu neigten, sich in neue Endzwecke zu verwandeln. Und die Relation von Leben und Kunst gebe in Simmels Umkehrungen und in einer an Goethe selbst zurückgespielten Dialektik den Blick auf Prozesse der Konstruktion von Relationen als solcher frei. Es sei in letzter Instanz die Einsicht in die »Übergängigkeit zwischen verschiedenen Werten oder Wertgebieten«, die Simmel als Goethes größte Leistung herausstelle. Zu fragen wäre, ob die von Simmel am Beispiel Goethes kategorisch aufgeworfenen Probleme der Letztbegründung, der Relationalität sowie der konsequenten Reflexion des Verhältnisses von Phänomen und Theorie sich nicht auch für die heutige Kulturwissenschaft nach wie vor stellen.

2. Goethe als Begründungsinstanz und als Gegenstand wissenschaftlicher Disziplinen

Die Beiträge der zweiten Sektion untersuchen anhand der Pädagogik, anhand der noch in ihren Kinderschuhen steckenden Gerontologie und anhand der bereits breit etablierten Psychiatrie die Funktion Goethes

in drei wissenschaftlichen Disziplinen um 1900. Goethe kann dabei die unterschiedlichsten Aufgaben und Rollen übernehmen: die einer (fragwürdigen) Begründungsinstanz, die eines (bald verdrängten) Urvaters oder zentralen Stichwortgebers und die eines exklusiven oder privilegierten Demonstrationsobjekts. Aufgeworfen wird dabei auch die Frage, wie sich eine Berufung auf Goethe im Hinblick auf das jeweilige disziplinäre Selbstverständnis ausnimmt. Garantiert Goethe die Wissenschaftlichkeit oder gar die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit – oder auch nur das Renommee – einer bestimmten Disziplin oder muss diese im Prozess ihrer Ausdifferenzierung über Goethe zusehends hinwegsehen? Hiermit verbunden bleibt die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis von disziplinärer Goethe-Konstruktion und Modernität.

JÜRGEN OELKERS wirft einen dezidiert kritischen Blick auf den Stellenwert Goethes innerhalb der Pädagogik der Lebensreformbewegung. Am Beispiel insbesondere Paul Geheeb, dem Gründer der Odenwaldschule, und am Beispiel auch seines späteren Nachfolgers Gerold Becker führt Oelkers vor, dass die emphatische Berufung auf Goethe kaum mehr als eine »bildungsbürgerliche Leerformel« und eine Marketingstrategie des betreffenden Privatschul- und Internatswesens dargestellt habe. Die an Goethe vermeintlich anschließende Beschwörung einer »pädagogischen Provinz« habe sich als bloße Metapher schnell »verselbständigt«. Auch seien die Abschottung gegen die Zivilisation und die gesellschaftsemanzipatorischen Versprechen der Pädagogik eines Geheeb oder Wyneken eher Rousseau, Pestalozzi und Fichte als dem notorisch ich-zentrierten Goethe verpflichtet, der seinerseits vor den »großspurigen Verheißungen« der berühmten Pestalozzi'schen Methode bereits gewarnt hatte. Aber auch diese Filiationen lässt Oelkers eher für das Selbstverständnis als für die erzieherische Praxis von Jugend- und Lebensreformbewegung gelten, die er aufgrund ihrer pädagogischen Misserfolge und aufgrund unzähliger Fälle sexuellen Missbrauchs vollständig diskreditiert sieht. Anhand der Todesanzeige Gerold Beckers legt er abschließend offen, dass ein Gedicht-Zitat aus den *Zahmen Xenien* hier die Funktion erfülle, Beckers – wie im Übrigen auch Hartmut von Hentigs – Verleugnung eigenen schuldvollen Verhaltens wiederum mithilfe Goethes zu legitimieren.

ALEXANDER SCHWIEREN untersucht die Bedeutung Goethes für die im frühen 20. Jahrhundert sich formierende Gerontologie. Zwar habe deren eigentlicher Gründungsvater Hans Thomae seine Disziplin ab den 1960er Jahren auf eine Wissenschaftsanmutung verpflichtet, die auf literarische und künstlerische Bezugnahmen zusehends verzichten musste, doch wirke die zentrale Rolle, die v.a. Goethes Alterswerk in der Vorgeschichte der Gerontologie gespielt habe, bis heute nach. So lasse sich in den Schriften

Eduard Sprangers – vermittelt wesentlich über Dilthey – der Versuch beobachten, den späten Goethe unter entwicklungspsychologischem (und nicht etwa unter biologischem) Gesichtspunkt als einen Autor auszuweisen, der an seiner eigenen Vollendung im Alter gescheitert sei. Spranger weist dies an den Perspektiv- und Standortwechseln insbesondere von *Wilhelm Meisters Wanderjahre* nach, die in den Augen Schwierens wichtige Erkenntnisse der Narratologie vorwegnehmen, die Spranger selbst jedoch konsequent als entwicklungsbedingte Kompositionsschwäche begreift. Georg Simmels bekannte Gegenposition, die kategorische ästhetische Aufwertung des Goethe'schen Alterswerks, festige ebenfalls einen Diskurs, der das Alter als Entwicklungsstadium eigenen Rechts betrachte. Die Divergenz zwischen biologischer und psychologischer ›Lebenskurve‹, wie sie etwa in Charlotte Bühlers Unterscheidung zwischen ›Verenden‹ und ›Vollenden‹ manifest werde und wie sie auch Erich Rothackers Überlegungen zum Alter grundiere, habe die Gerontologie anfangs bewusst, später oft unbewusst oder gar uneingestanden unter dem Rückgriff auf ihre Lektüre des späten Goethe formuliert. V.a. die Vorstellung, dass das Alter ›scheitern‹ könne und dass es eine genuine ›Aufgabe‹ darstelle, wäre Schwierens zufolge ohne die gerontologische Beschäftigung mit Goethes Spätwerk in den 1920er und 30er Jahren kaum denkbar gewesen.

STEFAN WILLER analysiert die zahlreichen um 1900 kursierenden Pathologien und Pathographien ›großer Männer‹, die Goethe oft als privilegiertes Fallbeispiel bemühen. Die diese Schriften kennzeichnende Mixtur aus »biographischem Interesse«, »vitalistischer Weltanschauung« und »metaphysischer Überhöhung« betrachtet Willer als typisch für eine zu Beginn des 20. Jahrhunderts prosperierende ›lebenswissenschaftliche‹ Goethe-Rezeption, die Goethe allerdings nicht degradiere, sondern die in der Regel sogar zu einer »umso emphatischeren Aufwertung« seiner »künstlerischen Lebensleistung« führe und Goethe auf ihre Art anschlussfähig für das neue Jahrhundert mache. Während insbesondere Schiller vom pathologischen Diskurs als ein »heroischer« (und rein biologisch Kranker) kanonisiert worden sei, schlage dieser Goethe auf die ›nervöse‹, ›innerliche‹ und partiell auch ›dekadente‹ Seite der Modernität. Im Zentrum von Willers Untersuchung steht die Studie *Ueber das Pathologische bei Goethe*, die der Psychiater Paul J. Möbius 1898 vorgelegt hat. Neben dem »diagnostisch-lesenden Blick« und der »symptomalen Lektüre«, die sowohl Goethe'sche Figuren wie Werther oder Gretchen als auch bedeutende Lebensstationen des Autors pathologisch einordnen, gilt Willers besonderes Interesse der Partizipation dieser Studie an den wichtigsten medizinischen Diskursen ihrer Zeit. Die Untersuchung verrate den Einfluss einer bereits von Cesare Lombroso wissenschaftlich behaupteten Affinität von Genie

und Wahnsinn ebenso wie den der Entartungs-Theorie Max Nordaus. Die seit dem späten 19. Jahrhundert gängige Verbindung zwischen Pathologie- und Degenerationsdiskurs appliziere Möbius jedoch allenfalls zaghaft auf Goethe. Stattdessen unterlege er die Goethe'sche Pathologie einer Entwicklung, die sich in Sieben-Jahres-Zyklen manifestiert habe. Willer flankiert seine Möbius-Lektüre systematisch mit anderen Goethe-Pathographien jenseits der Psychiatrie bis in den Nationalsozialismus hinein und er konfrontiert Möbius abschließend mit prominenten psychoanalytischen Goethe-Lektüren. All diesen Bemühungen sei gemeinsam, dass sie Goethe als Patienten betrachteten. Gemeinsam sei ihnen aber auch, dass die Ärzte als von Goethe permanent ›Affizierte‹ ihrerseits »in die Nähe des Patienten-Status« zu geraten drohten.

3. Politische Goethe-Lektüren um und seit 1900

Die Beiträge der dritten Sektion beleuchten wichtige Stationen einer politischen Goethe-Aneignung um 1900, die sie bis in den Nationalsozialismus und bis in die unmittelbare Nachkriegszeit hinein verfolgen. Am Beispiel des jungen Georg Lukács gerät ein Philosoph und Literaturtheoretiker in den Blick, dessen späteres Bekenntnis zum Marxismus in der frühen Auseinandersetzung mit Goethe indirekt bereits angelegt zu sein scheint. Mit Friedrich Gundolf und Max Kommerell werden zwei Literaturwissenschaftler aus dem Umfeld Stefan Georges untersucht, die Goethe vor jeder (tages-)politischen Vereinnahmung wie vor jeder – sei es elitären – Gemeinschaftsbildung gerade verwarnten. Die Verpflichtung Goethes auf eine vermeintlich unpolitische Subjektivität findet ihr Komplement schließlich in der Goethe-Verehrung bestimmter deutsch-jüdischer Milieus um 1900, denen Goethe eine konsequente Hinwendung zu einer emphatisierten Vorstellung von ›Kultur‹ verspricht, die soziale wie intellektuelle Diskreditierungen zu kompensieren erlaubt.

ULISSE DOGÀ wendet sich dem Stellenwert Goethes im Frühwerk von Georg Lukács zu und widerspricht der gängigen Forschungsmeinung, die ein konsequentes Interesse von Lukács an Goethe erst mit der marxistischen Phase seines Denkens einsetzen lässt. Entgegen dieser ›paulinischen‹ Bekehrungsfigur weist er Goethe als problematischen und ambivalenten, durchaus aber zentralen Referenzautor bereits in Lukács' Schriften zum Drama, in der Aufsatzsammlung *Die Seele und die Formen* (1909) und in der bekannten *Theorie des Romans* (1920) aus. Anhand seiner Goethe-Lektüren zeige sich auch die verborgene Kontinuität von Lukács' Denken. Eine Identität von Subjekt und Objekt, die beim marxistischen Lukács

die proletarische Revolution herzustellen habe, bilde nämlich schon im Frühwerk den Hintergrund, vor dem Goethe analysiert und beurteilt werde. Seine Überlegungen zu Goethe lasse Lukács systematisch in eine geschichtsphilosophische Reflexion formästhetischer Fragen ein. Betrachte er das Goethe'sche Drama als ›unfertig‹, da es »das Verhältnis von Held und Schicksal ungeklärt« lasse und die Diskrepanz zwischen Individuum und Geschichte die dramatische Form in lyrische und epische Bestandteile zerlege, so habe Goethe *Wilhelm Meisters Lehrjahre* als einen Kompromiss zwischen dem Idealismus des *Don Quichotte* und der Desillusionsromantik der *Éducation sentimentale* angelegt. Mittels der Ironie komme es hier zu einer schwierigen Versöhnung von Ich und Welt, die die zerrissene Form des Dramas im Roman heile und die Lukács sogar einen zeitweiligen Ausweg aus seiner Negation der bürgerlichen Gesellschaft aufgezeigt habe. Dies verrate auch sein Interesse an Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, die er insgesamt als gelungene Lösung und als Überwindungsversuch insbesondere kantischer Dualismen betrachte. Dauerhaft befriedigen konnten Goethes vermeintliche Apotheosen von organischer Einheit und Erfüllung Lukács in Dogàs Augen gleichwohl nicht. Da diese dem Bereich der Kunst verhaftet geblieben seien, habe die Ästhetik »den Stab der Utopie« schließlich an die (marxistische) Politik übergeben müssen.

CLAUDE HAAS untersucht anhand der einflussreichen *Goethe-Monographie* Friedrich Gundolfs (1916) die wichtigsten Eigenarten und Funktionen eines dezidiert heroischen Goethe-Kults seit 1900, die in verdeckter Form jahrzehntelang fortwirkten. Haas' Ausgangspunkt bildet eine seinerzeit ungemein kontrovers diskutierte Rede, die Karl Jaspers 1947 im Rahmen der Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt hielt. Diese entwarf das Idealbild einer Goethe-Aneignung, die den Klassiker ganz auf den privaten Bereich und auf die betont bescheidenen Zwecke der »Erholung« und der »Ermunterung« festzulegen versuchte. Während Jaspers seine Überlegungen als endgültigen Bruch mit einem vermeintlich gemeinschaftlich orientierten »*Goethe-Kultus*« ausweist, macht Haas geltend, dass ein heroischer Goethe-Kult Gundolf'scher Prägung auf der Ebene seiner Adressierung immer schon zutiefst privatistisch orientiert gewesen sei. Dies lasse sich an der Grundtendenz von Gundolfs Studie ablesen, die über die Darstellung von Goethes Leben und Werk immanent stets auch Regeln und Ziele des eigenen Goethe-Kults abhandle. Dabei richte sich Gundolf jedoch nicht nur an den Einzelnen, sondern an den mithilfe Goethes überhaupt erst »Zu-Vereinzelnden«. Indem Gundolf das ›Erlebnis‹ Goethes einerseits gegen die bürgerliche Moderne in Stellung bringe, indem sein Goethe-Kult andererseits aber sozial wie politisch folgenlos bleiben müsse, stellten Freizeit, Unterhaltung und ›Erholung‹

seinen heimlichen Fluchtpunkt dar. Unter der Hand führe bereits Gundolf den idealen Goethe-Anhänger in ein Refugium, in dem er sich mit Goethe zerstreue. Haas weist dies abschließend an dem von Gundolf konstatierten Verfall von Goethes Spätwerk nach. Gundolfs Verriss von *Faust II* als Unterhaltungsliteratur führt er darauf zurück, dass der Autor sich hier mit den uneingestanden Aporien und Paradoxien seines eigenen Goethe-Kults konfrontiert gesehen habe.

Mit der Goethe-Rezeption Max Kommerells beschäftigt sich der Beitrag von EVA GEULEN. Ausgehend von Walter Benjamins bekannter Kritik an *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* (1928) fragt sie nach einem »Doppelzug des Theorie- und Gegenwartsverzichts« von Kommerells literaturwissenschaftlicher Arbeit, wie er sich in herausragender Weise in seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit Goethe kondensiert. Dabei rückt Geulen weniger den zentralen Stellenwert Goethes im *Führer*-Buch oder die bis heute viel zitierten Studien über Goethes Lyrik, *Faust II* oder *Wilhelm Meisters Lehrjahre* in den Blick, sondern widmet sich stattdessen zwei Reden Kommerells, die die Bedeutung Goethes für die Jugend seiner Zeit eruieren: *Jugend ohne Goethe* (1931) und *Goethe und die europäische Jugend* (1943). Zwar zeichneten sich diese Arbeiten durch für Kommerell eigentlich untypische zeitkritische Bezüge aus. So rechne die erste Rede mit Jugendbewegung und Präfaschismus ab; und so lese sich die zweite streckenweise bereits wie ein Vorschlag zur ›Völkerverständigung‹ der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die besondere Pointe von Kommerells Goethe-Aneignung erblickt Geulen allerdings darin, dass die Reden das Motiv des einsamen Goethe mobilisieren und dass sie eine »absolute Aktualität und Gegenwartigkeit« Goethes »mit seiner absoluten Entrückung im Knotenpunkt der Einsamkeit« verschränken. Aktuell und gegenwärtig sei Goethe für Kommerell just aus dem Grund, dass er sich bereits von seiner eigenen Gegenwart nicht habe vereinnahmen lassen. Dieses »Widerspiel von Entrückung und Vergegenwärtigung« lasse Goethes Aktualität mit seiner Unzeitgemäßheit durchgängig koinzidieren. Und nicht zuletzt dies bewahre sowohl Kommerell als auch Goethe vor dem Altmodisch-Werden: »Kann er nicht gegenwärtig sein, so wird er auch nie vergangen sein.« Im Hinblick auf Kommerells »beharrliche Entrückungsstrategie« Goethes wirft Geulen auch die Frage nach Chancen und Grenzen des gegenwärtigen Interesses an Kommerell auf.

NICOLAS BERG wirft einen Blick auf die intensive und facettenreiche Goethe-Verehrung deutsch-jüdischer Milieus um 1900. Mit Goethe habe sich im deutschen Judentum grundsätzlich die Hoffnung auf eine Anverwandlung »universeller Werte der Kultur« verbunden, und die Beschäftigung mit Goethes Leben und Werk sei aus diesem Grund weder mit

bloßer »Klassikerbeflissenheit« noch mit gängigem »Kulturnationalismus« zu verwechseln. Dies erkenne man nicht zuletzt daran, dass jüdische Spielarten der Goethe-Aneignung eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Goethe keineswegs ausgeschlossen hätten. Berg erinnert an die Fülle philologischer, philosophischer wie populärwissenschaftlicher Goethe-Arbeiten von jüdischen Autoren. Von besonderer Attraktivität sei dabei oft der Goethe'sche Bildungsgedanke gewesen, da dieser die Überwindung »beruflicher Barrieren« wenigstens im Imaginären zugelassen habe. Das Bedürfnis nach einem Ausweis deutsch-jüdischer Affinitäten zeige sich darüber hinaus an der Behauptung einer inneren Verwandtschaft v. a. zwischen Spinoza und Goethe, die spätestens um 1900 zum Topos aufsteige. Der Blick auf die gesellschaftspolitischen Realitäten der Zeit drohe freilich, die gesamte Konstellation als traurige »Phantasmagorie« offenzulegen.

4. Die Goethe-Imago der Literatur

Der Beitrag ALEXANDER HONOLDS beschäftigt sich als einziger in diesem Band mit der Funktionalisierung Goethes im Rahmen der literarischen Produktion um 1900. Am Beispiel Thomas Manns und partiell auch Hugo von Hofmannsthals führt er vor, inwiefern eine »Goethe-Imago« in ihren nach der Jahrhundertwende entstandenen Werken eine permanente poetologische Reflexion und eine narrative Entfaltung der »Instanz des Autors als solcher« in Gang gesetzt habe. Dabei sei es die seit dem späten 19. Jahrhundert kurrente Diskursfigur des »Nationaldichters« und die Behauptung einer von Goethe einmalig vollzogenen Einheit von Leben und Werk, die seine Attraktivität auch für Thomas Mann fundierten. Dieser unternehme aber keineswegs den Versuch, solche Vorstellungen zu aktualisieren. Im Gegenteil müsse seine Orientierung an Goethe im Kontext »krisenhafter Begründungsversuche einer kanonfähigen, legitimierten Autorschaft« gesehen werden, die Goethe auf eine »Habitus-stiftende Funktion« festlegten. Nicht nur die seine frühen Novellen durchziehende Polarität von Leben und Kunst, auch und v. a. die Polarität von Dichtung und Literatur habe Mann wesentlich über die Rückbesinnung auf Goethe entworfen und sie konsequent in die Absicht einer »Modernisierung des Dichterbildes zur Schriftstellerinstanz« integriert. Honold weist dies vornehmlich am *Tod in Venedig* (1911) nach. Mit und neben motivischen Anspielungen wie der »italienischen« Reise und der späten Liebe Goethes zu Ulrike von Levetzow seien es v. a. Figurationen der Autorschaft, welche die Novelle in Anlehnung an Goethe konsequent ausspiele. Sei Goethe in Italien etwa immer wieder auf die Diskrepanz zwischen antiker und moderner Kunst

aufmerksam geworden, so setze die Mann'sche Erzählinstanz ihren Autor-Protagonisten wie sich selbst zeitweilig einer »antikisierenden Infektion« aus. Diesen »*gespielten* Verlust der erzählerischen Contenance« betrachtet Honold als Ausdruck einer Goethe-Imago, mit der sich »die moderne Autorschaft ihrem Souveränitätsproblem stellt«.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen größtenteils auf einen gleichnamigen Workshop zurück, der am 11. und 12. Dezember 2014 am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin stattgefunden hat. Die Herausgeber danken den Vortragenden sehr herzlich dafür, dass sie uns ihre Beiträge zur Verfügung gestellt haben, dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) danken wir für die Bewilligung eines Projekts zur Erforschung von »Deutsch als Sprache der Geisteswissenschaften um 1800«, aus dessen Mitteln auch dieser Band finanziert werden konnte, Dr. Alexandra Heimes danken wir für das sorgfältige Lektorat und die Einrichtung der Manuskripte.

Berlin, im Februar 2017